Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 90 (2019)

Heft: 3: Romandie : eine andere Kultur und Politik prägen die Langzeitpflege

Artikel: Die Ausbildung in den Sprachregionen hat sich kulturbedingt anders entwickelt : die Romandie liebt ihre Fachhochschulen

Autor: Weiss, Claudia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885976

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Ausbildung in den Sprachregionen hat sich kulturbedingt anders entwickelt

Die Romandie liebt ihre Fachhochschulen

Fachhochschulen in der Romandie, Höhere Fachschulen in der deutschen Schweiz: Diese Unterschiede haben kulturelle Gründe. Zudem sind FaGe in der Deutschschweiz häufiger zu sehen, dafür «Animation Socioculturelle» in der Westschweiz. Das Ziel ist überall gleich: Bewohnerzufriedenheit.

Von Claudia Weiss

Ein wichtiger Punkt vorab: In den Alters- und Pflegeheimen der Romandie fühlen sich die Bewohnerinnen und Bewohner ebenso gut betreut wie jene in der deutschen Schweiz. Das bewies die Studie zu Lebens-und Pflegequalität im Pflegeheim Respons («Residents' Perspectives of Living in Nursing Homes in Switzerland») der Fachhochschule Bern. «Die befragten Bewohnerinnen und Bewohner waren insgesamt zufrieden mit ihrem Pflegeheim», heisst es jedenfalls im Schlussbericht. Auch wenn der Bericht nicht nach Sprachregionen unterscheidet: 94 Prozent der Befragten äusserten, sie würden ihr Heim anderen weiterempfehlen. Auch mit der Pflege im Heim zeigten sich die meisten grundsätzlich zufrieden: «Neun von zehn Bewohnerinnen und Bewohnern meinten, dass sie im Pflegeheim gut bis sehr gut gepflegt würden.»

Die Tendenz zu mehr Fachhochschul-Abschlüssen in der Romandie kommt aus Frankreich.

Dennoch besteht ein grosser Unterschied zwischen den Sprachregionen: Viele der Betreuungs- und Pflegefachleute haben diesseits und jenseits des Röstigrabens einen unterschiedlichen Berufsabschluss. In der Romandie sind das vielfach sogar ausländische, vor allem französische Abschlüsse. Ein Blick über die Ausbildungsstrukturen zeigt aber auch, dass die Abschlüsse der deutschen und französischen Schweiz anders verteilt sind: Während Pflegende in der Deutschschweiz sehr oft Höhere Fachschulen (HF) besuchen und ein wichtiger Schwerpunkt auf den dualen Berufslehren liegt, machen jene in der Romandie hauptsächlich Fachhochschul-Abschlüsse (FH).

Kultur der Berufslehre ist in der Deutschschweiz verbreiteter

Einen Grund dafür vermutet Fabienne Pauchard, Ressortleiterin Berufsbildung und Entwicklung Westschweiz bei Curaviva Schweiz, darin, dass in der Romandie – beeinflusst von Frankreich und Italien – vermehrt die Tendenz Richtung Hochschulabschlüssen geht. «Dieser Einfluss ist je nach Kanton und Grenznähe ziemlich stark spürbar.» Marianne Geiser, Ressortleiterin HR Pflege und Betreuung Alter bei Curaviva Schweiz, ergänzt: «In der Deutschschweiz hingegen ist die Kultur der Berufslehre sehr viel verbreiteter als in der Romandie.» 85 Prozent der Studienplätze in Pflege werden zudem nicht an Fachhochschulen angeboten, sondern an höheren Fachschulen, für die keine Berufsmatura erforderlich ist.

Diese unterschiedlichen Trends zeigen sich besonders in zwei Berufsfeldern ganz deutlich, nämlich bei der Ausbildung für Fachfrau/Fachmann Gesundheit (FaGe) und Aktivierungsfachfrau/-fachmann HF. Während sich der Beruf FaGe in den letzten 15 Jahren seit seiner Einführung in der Deutschschweiz etabliert hat und mittlerweile zur drittbeliebtesten Ausbildung geworden ist, fasst er in der Romandie eher zögerlich Fuss.

Und Aktivierungsfachleute HF kennt man in der Westschweiz bisher gar nicht: Dort wird auf «Animation» gesetzt, die in Alters- und Pflegeheimen oft von Fachfrauen/Fachmännern Betreuung angeboten wird – oder dann von Fachpersonen in Soziokultureller Animation, und das ist ein Abschluss auf Fachhochschul-Niveau.

>>

HES-SO Campus Sierre: Die Fachhochschulen Gesundheit der Romandie wollen gemäss Positionspapier die FH-Studiengänge «als einzigen Weg zum Pflegediplom in der Westschweiz» beibehalten. Foto: HES-SO

Die Entwicklung dieser unterschiedlichen Ausbildungen, erklärt die Genfer Sozialberaterin und -unternehmerin Christine Serdaly, habe geschichtliche Hintergründe: Lange Zeit sei die Pflege einerseits von hochqualifizierten Pflegefachleuten und andererseits von wenig qualifizierten Pflegehelferinnen, beispielsweise solchen mit dem SRK-Diplom, abgedeckt worden. «Mit zunehmender Komplexität der Langzeitpflege stiegen aber die Anforderungen an die Ausbildung.» Tertiäre Abschlüsse auf Niveau I und dann II seien nötig geworden, aber auch Spezialisierungen wie Psychiatrie-, Palliativ- oder Onkologiepflege. «Während die Deutschschweiz zu diesem Zweck in den Aufbau der Höheren Fachschulen investierte, begann die Westschweiz in einem allgemeinen Trend und auch ein wenig als Antwort darauf, die Fachhochschulen zu fördern.»

Konkurrenz Fachhochschule und Höhere Fachschule?

Die französische Schweiz, sagt Christine Serdaly, betrachte die unterschiedlichen Ausbildungsgänge HF und FH als Konkurrenz zueinander, obwohl die Höheren Fachschulen besonders den FaGe erlauben, höhere Diplome zu erlangen. «Und damit reagieren sie ja exakt auf den Bedarf an qualifizierten Fachkräften!» In der Westschweiz habe man aber stattdessen schon früh auf die Wichtigkeit von Fachhochschulen gesetzt und beispielsweise 1998 die Haute école spécialisée de Suisse occidentale (HES-SO) gegründet, die in den Kantonen Genf, Waadt, Jura/Neuenburg, Wallis und Freiburg verankert ist und «alle Alternativen schwierig macht».

FaGe bleiben in der Romandie länger in ihrem Beruf, in der Deutschschweiz wechseln sie öfter.

Dennoch eröffnete im September 2017 in Visp eine Höhere Fachschule für Gesundheit für den Kanton Wallis, vorerst zwar nur auf Deutsch, aber mit dem Fernziel, auch eine Abteilung für die französischsprachigen FaGes zu schaffen. Ob diese Erweiterung überhaupt gewünscht ist, wird sich zeigen. Im Bereich der Soziokulturellen Animation beispielsweise habe sich nämlich herausgestellt, dass das Berufsprofil «Aktivierungsfachfrau/-fachmann HF» in der Westschweiz als bedrohliche Konkurrenz zum Fachhochschul-Abschluss «Animation Socioculturelle» angesehen wird, sagt Christine Serdaly. «Diese Wahrnehmung ist meiner Ansicht nach auch korrekt, denn die Ausbildung der Höheren Fachschule ist eigentlich ideal an die Pflege und Betreuung in Alters- und Pflegeheimen angepasst.»

Allerdings sind die unterschiedlichen Curricula der Ausbildungsstätten teils etwas verwirrlich: «Die pflegespezifischen Kompetenzen, die an den deutschschweizerischen Höheren Fachschulen vermittelt werden, entsprechen eigentlich jenen der westschweizerischen Fachhochschulen», sagt beispielsweise Fabienne Pauchard von Curaviva Schweiz. Im Lauf der Jahre hätten zwar diverse Angleichungsbestrebungen stattgefunden. Dennoch vermutet ihre Deutschschweizer Kollegin Marianne Geiser: «Die Auswirkungen von vermehrten Fachhochschul-Abschlüssen in der Romandie könnte sich eventuell in der bevorstehenden Messung der nationalen Qualitätsindikatoren Langzeit zeigen.»

Studie zeigt: FaGe in der Romandie bleiben

Tatsächlich zeigen sich bereits in anderen Studien Auswirkungen der unterschiedlichen Ausbildungsprofile. Beispielsweise in einer mehrjährigen Laufbahnstudie von FaGe, aktuell publiziert unter dem Titel «Der Beruf Fachfrau und Fachmann Gesundheit: Manchmal ein Traumjob, häufig ein Zwischenstopp» von Ines Trede, Leiterin Observatorium für die Berufsbildung am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung. Diese Studie untersucht die Laufbahnentwicklung der FaGe in der Zeit nach ihrem Abschluss seit 2011. In der französischsprachigen Schweiz, so zeigt sich, bleiben die FaGe länger in ihrem Beruf: Während dort nach fünf Jahren noch über die Hälfte der ausgebildeten FaGe auf dem Beruf arbeiten, sind es in der deutschen Schweiz nur noch gut jede fünfte FaGe. Die anderen haben in der Zwischenzeit eine höhere fachliche Weiterbildung absolviert (54 Prozent) oder sind ausgestiegen (21 Prozent).

Die geringeren Ambitionen der FaGe für ein Pflegestudium in der Romandie haben gemäss Ines Trede damit zu tun, dass in der Romandie das Studienangebot in Pflege «hauptsächlich Personen mit einem Berufs-, Fach- oder allgemeinen Maturitätsabschluss vorbehalten ist, da es an den Fachhochschulen angesiedelt ist». Doch nur etwa 13 Prozent der FaGe erwerben während der Lehre eine Berufsmatur.

Eine weitere Erklärung liegt beim Alter: Eine FaGe-Ausbildung wird in der Romandie eher als Zweitausbildung oder nach einigen Jahren Berufserfahrung gewählt und seltener direkt nach der obligatorischen Schule – durchschnittlich mit 19 Jahren statt mit 17 Jahren wie in der Deutschschweiz. «Und die Studie zeigt, dass jüngere Absolventinnen und Absolventen häufiger einen tertiären Gesundheitsberuf anschliessen als ältere.»

Neue Eidgenössische Höhere Fachprüfungen

Weder die festgestellten Verbleibzahlen im Beruf noch die Übertritte in ein Pflegestudium genügen jedoch gemäss den Hochrechnungen der Gesundheitsdirektorenkonferenz und OdaSanté: Idealerweise sollten rund 60 Prozent der FaGe eine Weiterbildung im tertiären Bereich absolvieren und 40 Prozent im Beruf bleiben. Solche Idealzahlen werden wohl ein Wunschtraum bleiben. Daher betont Ines Trede: «So lange wir nicht anderweitig Fachpersonal rekrutieren können, müssen wir dringend die Ausstiegsquoten von 20 Prozent senken und für FaGe-Absolventinnen und -Absolventen attraktive Karriere- und Bildungsmöglichkeiten schaffen.»

Beidseits des Röstigrabens sind deshalb starke Bemühungen festzustellen, um dem Fachkräftemangel vorzubeugen, die Ausbildungen attraktiv zu gestalten und den immer komplexer werdenden Anforderungen in der Langzeitpflege unter anderem mit neuen Ausbildungen zu begegnen. Nach und nach finden deshalb Angleichungen im Bildungssystem statt.

Demnächst werden gesamtschweizerisch die wichtigen neuen Lehrgänge für Fachexpertinnen und Fachexperten mit einem Diplomabschluss «Höhere Fachprüfung in Palliative Care» und «Geriatrie Psychogeriatrie» angeboten. Bereits 2011 schrieb das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation im «Schlussbericht Masterplan Bildung Pflegeberufe» optimistisch: «Im Rahmen des Masterplans wurde ein Commitment erarbeitet, wonach sich die beiden tertiären Bildungsgänge in der Pflege – HF und FH – ergänzen und einen wichtigen Beitrag zur Deckung des Fachkräftebedarfs leisten.»

Ob das so einfach geht, ist ungewiss. Jedenfalls lautet eine Mitteilung vom 8. Februar 2019 auf der Homepage des Schweizer Berufsverbands der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK unter der Rubrik News: «Die Fachhochschulen Gesundheit der Romandie sprechen sich in einem Positionspapier für die Beibehaltung der FH-Studiengänge als einzigem Weg zum Pflegediplom in der Westschweiz aus.» Ausserdem, sagt Christine Serdaly, existiere kein Studienangebot für eine berufsbegleitende HF-Ausbildung, und in der Romandie würden auch die Fachprüfungen noch nicht wirklich genutzt.

Zukunft: Masterstudiengänge und Grade and Skill Mix

Wenn auch nicht unbedingt parallel, aber insgesamt läuft doch in beiden Sprachregionen einiges punkto Pflegeausbildung. So führte die Deutschschweiz im Jahr 2000 den ersten Masterstudiengang in Pflege ein sowie vor Kurzem den Studiengang «Advanced Practice Nurse plus» an der Universität Basel. In der Westschweiz hingegen, sagt Christine Serdaly, seien die Schwerpunkte im selben Zeitraum vor allem auf bestimmte Schwerpunktthemen wie Palliative Care, Low Vision oder Alterspsychiatrie gelegt worden. «Die Verantwortlichen haben ausserdem erkannt, dass in Alters- und Pflegeheimen interdisziplinäre Teams ideal wären, zusammengesetzt aus Pflegeassistentinnen und -assistenten, FaGe, Pflegefachpersonen HF oder FH, Sozialarbeiterinnen wie auch Personal aus Hauswirtschaft, Küche und Administration.» Und weil der Anteil an qualifiziertem Pflegepersonal oft knapp sei, sollte «mindestens eine Fachperson mit Masterniveau im Team sein, oder eine Advanced Practice Nurse oder eine Fachexpertin mit Spezialisierung in Geriatrie oder Palliative Care».

Brennende Themen in der ganzen Schweiz: Grade and Skill Mix und neue Versorgungsmodelle.

Tatsächlich zeigte bereits der Schlussbericht des «Swiss Nursing Homes Human Resources Project» (Shurp Studie, 2013), dass genau solche Fragen die Institutionen in beiden Sprachregionen am meisten beschäftigen. Auf die Frage nach den brennenden Themen für die Forschung in der Langzeitpflege gaben die teilnehmenden Institutionen am häufigsten den Skill and Grade Mix an: «Welches Personal mit welchen Kompetenzen und in welchem Mix braucht es, insbesondere auf Abteilungen mit dem Schwerpunkt Demenz oder Gerontopsychiatrie, um eine angepasste Pflege- und Betreuungsqualität zu erbringen?»

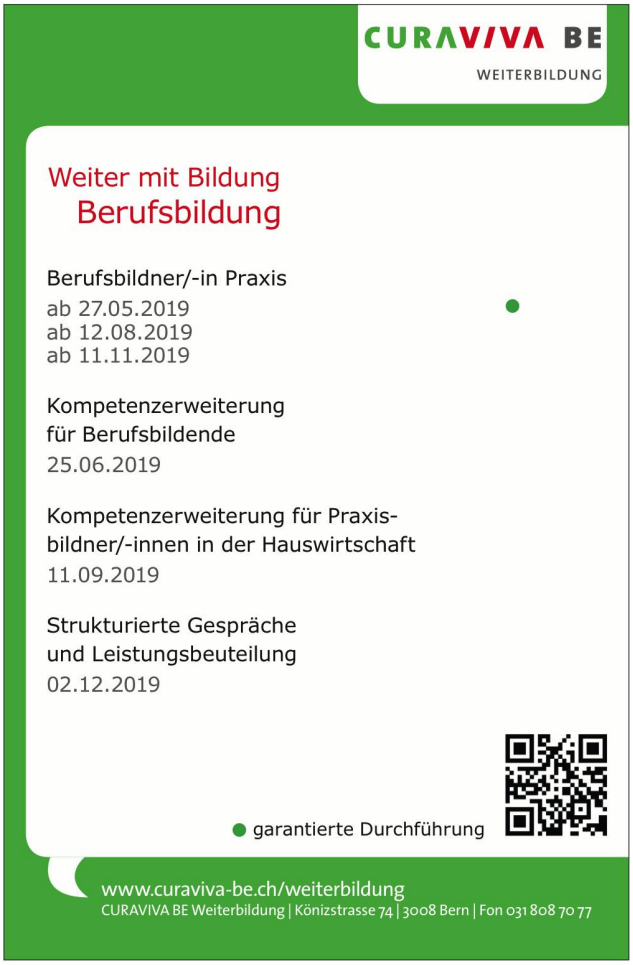
Darüber, wie Advanced Practice Nurses (APN) in Teams von Schweizer Pflegeinstitutionen eingesetzt werden, ist allerdings noch wenig bekannt. Das Projekt Intercare («Nurse-led models of care in Swiss nursing homes: improving Interprofessional Care for better resident outcomes») unter Leitung der beiden Pflegewissenschaftler Michael Simon und Franziska Zúñiga von der Universität Basel will dem abhelfen: «Die Studie wird erste evidenzbasierte Aussagen zum Einsatz von hochqualifiziertem Pflegepersonal in interprofessionellen Teams in Schweizer Pflegeinstitutionen erlauben», verspricht der Beschrieb des Projekts, das noch bis 2021 läuft. «Sie adressiert damit den mangelnden Zugang zu geriatrischer Expertise in Schweizer Pflegeinstitutionen und entwickelt nachhaltige Lösungsmöglichkeiten.» >>

Ein besonders beunruhigendes Problem seien vermeidbare Spitaleinweisungen und deren negative Auswirkungen (Mortalität, Funktionseinschränkungen, Delir und Stürze) sowie die daraus resultierenden höheren Kosten: «Zwischen 19 und 67 Prozent der Spitaleinweisungen aus Pflegeinstitutionen werden als vermeidbar eingestuft», heisst es im Projektbeschrieb. Mit dem Einsatz einer APN als Teamleitung könne man komplexen Bedürfnissen besser begegnen: «Eine Antwort auf die beschriebenen Herausforderungen sind neue Versorgungsmodelle, wie sie bereits in verschiedenen Ländern entwickelt wurden. Schlüsselelemente dieser Modelle sind interprofessionelle Gesundheitsteams mit einem Skill Mix, der erlaubt, die spezifischen Gesundheitsbedürfnisse von älteren Menschen zu decken, die Koordination von Übergängen an den Schnittstellen zu verbessern, das Pflege- und Betreuungspersonal in Pflegeinstitutionen in ihrer klinischen Expertise zu befähigen und die Pflegeentwicklung zu unterstützen.» Solche Versorgungsmodelle, geleitet von spezialisierten Expertinnen und Experten, seien bereits in anderen Ländern in der Langzeitpflege erfolgreich implementiert worden und hätten zu einer besseren Pflegequalität geführt. Beispielsweise dank besserem Schmerzmanagement sowie weniger Dekubitus, Stürzen oder Hospitalisierungen. Und damit zu guter Letzt auch zu einer besseren Gesundheit und Zufriedenheit der Bewohnerinnen und Bewohner.

Laufbahnstudie FaGe: (D) www.ehb.swiss/obs/FAGE und (F) www.iffp.swiss/obs/ASSC

Skill Mix: Vielleicht wichtiger als die Ausbildungsfrage

Tatsächlich zeigt ein nochmaliger Blick auf den Schlussbericht der Respons-Studie zur Zufriedenheit der Altersheimbewohner: «Handlungsbedarf besteht vorwiegend im Schmerzmanagement, in der Alltagsgestaltung, der Selbstbestimmung und in der personenzentrierten Pflege und Betreuung.» Allerdings, und hier zeigen sich wohl wieder kulturelle Unterschiede, sieht dieser Handlungsbedarf in den Sprachregionen unterschiedlich aus: «Die Dimensionen Alltagsgestaltung und Autonomie wurden von den Bewohnerinnen und Bewohnern der Deutschschweiz positiver bewertet, die Dimension Personenzentriertheit von den Befragten der Romandie.»

Vielleicht spielen letztlich die Ausbildungsunterschiede der Sprachregionen eine gar nicht so wichtige Rolle. Vielleicht ist es viel wichtiger, alle Ausbildungsgrade mithilfe eines sinnvollen Grade and Skill Mix so zu kombinieren, dass die unterschiedlichen Berufspersonen ideal miteinander zusammenarbeiten können. Vielleicht haben dann alle Bewohnerinnen und Bewohner automatisch das Gefühl, sie würden optimal betreut – egal ob in der Deutschschweiz oder in der Romandie. ●

Anzeigen